

Stanislaus an Ladislaus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **12 (1886)**

Heft 17

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Lehrlingsprüfung,

welche die Gewerbekommission des „Rebelspalter“ in diesen Tagen abhielt, hat wieder ein sehr unbefriedigendes Resultat ergeben. Erstens meldeten sich fast keine Lehrlinge an, weil ein anfändiger Mensch überhaupt aus den Dubenschubben sofort in die Meisterstiefeln hineinschlüpft, zweitens lassen sich aus den angestellten Examen die nachstehenden Schlüsse ziehen:

Kein einziger Putzmaacher war im Stande, alle Köpfe unter einen Hut zu bringen und Diejenigen, welche aus der Lehre bei der Rechtsstreifkommission kamen, mußten erst die quästionirlichen Köpfe heillos quetschen, pressen und weich machen, bis ihnen das Kunststück gelang.

Von der Färberei wird nur noch die Schwarzfärberei im Kanton Freiburg, Tessin und bei einigen Meistern in Luzern tüchtig betrieben. Die Lehrlinge beschäftigten sich lieber mit Rothfärben, so grün sie auch sind, und ein sauberes Weiß hervorzubringen gelingt nur ausnahmsweise Solchen, die bei Heilsarmee-Abdofaten in die Lehre gehen.

Chirurgen, welche bei St. Galler Meistern gelernt haben, lieferten einige leibliche Proben. Suspensionen für Wirtschaftsabgehehen, Amputationen für Geschäftsleute und Unterbindung von Verkehrsadern wurde nach staatlichen Vorbildern mit Erfolg gezeigt.

Die Schreiner waren recht kläglich vertreten. Es gelang keinem Kandidaten, ein ultramontanes Preßmaul abzuhobeln oder dauerhafte Leimung föderalistischer Stäätchen zu bewerkstelligen. Glänzend machten alle Fiaske, welche Beamtenjessel, die einem Jeden gerecht würden, gearbeitet hatten.

Fast am schlimmsten steht es mit den Maurern. Zwar haben einige Zürcher bewiesen, daß sie sehr elastische Wasserwerke zu erstellen verstehen, welche dem geringsten Druck gefällig nachgeben und so geschickt fallen, daß sie statt des Kopfes des Erstellers den Stadtsäckel treffen; allein es gelang keinem Kandidaten, eine Mauer aufzuführen, welche sich auch nur annähernd mit der deutschen Zollmauer hätte messen können.

In Folge des Verschmelzungsgebantens in Zürich wuchs die Pflege der Zöpfe so sehr, daß von den Coiffeuren hübsche Arbeit in dieser Hinsicht geliefert werden konnte. Besonders gelungen aber war das Barbieren über den Köffel bei den Altiengefellschafts-Lehrlingen, während von Meistern der Straßenbahnkommission das Kämmen wider den Strich auch nicht übel gelehrt wird.

Die Metzger zeichneten sich durch Gesundheit aus, indem sie am Gegentheil von Knochenfraß litten. Doch ließen Alle, außer den Lehrlingen aus Abgablungsgeschäften, ihre Opfer nicht langsam genug verbluten.

Wir empfehlen daher die Hebung des Handwerks auch bei dieser Gelegenheit allen Freunden des Vaterlandes.

Bismarck spricht:

Was nur diese Liberalen
Eigentlich doch von mir wollen!
Ach, sie reden nur in's Blaue,
Und sie schwatzen, wie sie sollen.

Freilich, ich versprach es früher,
Nach Canossa nicht zu gehen,
Das Versprechen will ich halten,
Man muss mich nur recht verstehen.

Denn ich halte unentwegt,
Was ich euch versprach vor Jahren,
Will nicht nach Canossa gehen,
Kann ja viel bequemer fahren.

Hat denn dieser Ort Canossa
Nicht ein Klima zum Entzücken?
D'rum so lasst uns dahin ziehen,
Wenn es sein muss, auch auf Krücken.

Ja, schon ist es fest beschlossen,
Nach Canossa will ich reisen,
Und als Gast des Papstes diesem
Meine Freundschaft zu beweisen.

Wird ein herrlich Leben werden,
Wenn wir Beide so zusammen
Leben, essen, schlafen, trinken,
Betten, fluchen und verdämmen!

Wenn wir Beide gegenseitig
Uns Gedichte dediziren,
Loiigesang uns wechselweise
Beide um die Mäuler schmieren.

Wie beglückt werd' aus Canossa
Schliesslich ich nach Hause kommen,
Niemand kann genug ich preisen,
Leo dann, den guten, frommen.

Eine kuriose Verwechslung.

Meine beiden Vettern, ein paar ehrliche Landleute, kamen vor ihrer Abreise nach Genf zu mir, um Abschied zu nehmen.

„Meist mit Gott!“ sagte ich zuletzt nach längerer Unterredung, „und vergeßt ja nicht, unterwegs die Kunstausstellung in Zürich und die Geflügel-ausstellung in Bern zu besuchen!“

Sie versprachen es, hörten aber nur mit halbem Ohre hin, und dann trennten wir uns. Als sie aber im Eisenbahncoupé saßen, erinnerten sie sich meiner Mahnung, und später erzählten sie mir ihre Celebnisse.

„Schade,“ sagte Vetter Eduard zu Vetter Martin, „daß wir die Züricher Geflügelausstellung veräumt haben. Aber in Bern wollen wir uns die Gemälde bestimmt ansehen.“ Und in Bern angelangt, erkundigten sie sich

nach der Ausstellung und sie gelangten glücklich in das Ausstellungsgebäude. Schon vor dem Eintritte hörten sie ein lautes Kreischen, Gackern und Krähen, sowie andere bekannte Naturlaute.

„Was ist das für ein sonderbares Getöse?“ fragte Martin, „wir sind doch nicht in ein falsches Gebäude geraten?“

„Beruhige dich,“ erwiderte Eduard, „das Gackern und Schnattern wird wohl von den Rezensenten herrühren, welche die einzelnen Gemälde kritisiren.“ Meine Vettern traten ein.

„Hühner, Enten, Gänse und Kaninchen!“ rief Martin verblüfft aus, „ich habe zwar noch nie eine Gemäldeausstellung gesehen, aber ich kann mir nicht denken, daß dieß eine sein soll.“

„Weshalb nicht?“ meinte kaltblütig der erfahrenere Eduard, „diese Art von Gemälden nennt man „Stilleben.““

„Ein nettes Stilleben! Mir thun die Ohren weh.“

„Blamire dich nur nicht! Ich habe es in der Zeitung gelesen, das heißt Realismus. Der Künstler stellt heutzutage Alles so naturgetreu her, daß man sich einbildet, es lebe Alles.“

„Das braucht man sich hier nicht einzubilden,“ beharrte der skeptische Martin, „sieh“ nur, wie diese fette Gans hier den Schnabel weßt, ist das Kunst oder Natur?“

„Die höchste Kunst, mein Lieber. Sie wischt sich nur das Del ab, welches der Künstler an ihr zu reichlich verschwendet hat.“

„Aber dort, der Hahn entleibt sich einer Materie, welche doch zu stark an die Wirklichkeit erinnert.“

„In der That, das ist ein hoher Triumph der Kunst. Der gemalte Hahn bildet sich ein, der Wirklichkeit anzugehören, und handelt demnach.“

Das war unserem Martin doch zu stark.

„Verzeihen Sie,“ fragte er einen Aufseher, „in welcher Ausstellung befinden wir uns eigentlich?“

„In der Geflügelausstellung,“ antwortete dieser verwundert.

Martin triumphirte, aber Eduard sagte kopfschüttelnd: „Wenn der Mann sich nur nicht irrt!“

Stanislaus an Ladislaus.



Liäper Bruoter!

Heute muß ich dich erfreuen mit schneenen Fetzen vom Streifen.
Man tritt in allen Wohnquartieren und in allen Rehbubeleiten.

Es strifen von then Weltunden fast alle fünfpe,
Nur wir Kappenzeiner nicht, wir brauchen keine Strimpe.

Unzere Strife haben wir gemein mit den weltlichen Schlingeln;
Unzere Strife sind geweiht, die die Kutte umzingeln.

Die Kinder der Binsternub, caliginis tenebrarum,
Ferstehen unther Strifen ebbeß Gans Anderes und darum

Wach ich dich auffmergram auf die gothlofigen Zeiten,
In denen die Galgenstricke Religionzgefahre bereiten.

Ich weiß schon, warum di Schbizbuben iberall strifen,
Weilz for Höll und Deiffel nicht meer erschriden.

Der Teiffel leidet keine Strifer oder Seiler meer in der Höllen
Und warum, mein Liäper Bruoter, will ich Dir erzölle:

Du weißt, daß die Sailer beim Strifen hinderschri gehen
Und da ischt eß einmahl in der Hölle thrunten gesehen,

Thaß ein Sailer, der auff der Schadenfalte keine Augen gehabt,
Beim Rückwärtgehen ein Nest soll junge Deiffel fertrabbt.

Dariber hat Pelzebueß hölllich aufbegoren
Und seither haben die Seiler das Höllenrecht ferlohren.

Weil nun die Sailer strifen und die Strifer sailen,
So tarf auch kein Strifer meer in der Hölle ferweilen.

Daher döiffen si in allen Ländtern hätzhaft strifen,
In allen Kohlengruppen, Glasbitten und Phaburiten.

Nun haben sie auch in der Schweiz mancherortz sich fer schworen,
Sonderheillich bei den Santgallern und Vederli-Basfloren.

Am End strifen wir auch noch im Kopuzinorum-Kloster
Mit Kreis, Strich und Fißell, Selgen und palter noster,
womit ich ferpleipe thein Zer Bruoter

Stanispedikulus.